FAZ, 13. 02. 2013 N

Ende der „Kommune“

Rechter Ton

Ein Frankfurter Frauenchor, der demnächst sein dreißigstes Jubiläum feiert, wird beim Festauftritt eine selbstgestrickte deutsche Version des Abba-Songs „Mamma mia“ vortragen. Der Refrain endet mit den Versen: „Dreißig Jahre schon suchen wir den richtigen Ton“. So etwas hat den Vorteil, wiederverwendbar zu sein: Die Jahreszahl lässt sich rasch durch „vierzig“ oder „fünfzig“ ersetzen, ohne dass der Rest geändert werden müsste.

Für die ebenfalls am Main beheimatete Zeitschrift „Kommune“ wird ein ähnliches Recycling nicht mehr möglich sein. Redaktion und Trägerkreis haben beschlossen, sie im dreißigsten Jahr ihres Erscheinens verstummen zu lassen. „30 Jahre und ein Ende“ verkündet verheißungsvoll das Titelblatt der 260 Seiten starken Jubiläums- und Abschlussnummer. Die Ursprünge der Kommune – sie verstand sich als „Forum für Politik, Ökonomie und Kultur“ – lagen in der Studentenbewegung. Das Wort „Forum“ erscheint schon im Namen des aus dem SDS Heidelberg hervorgegangenen „Neuen Roten Forums“, das zu den Vorläuferorganisationen des Kommunistischen Bundes Westdeutschland (KBW) gehörte. Unter den K-Gruppen war der KBW die disziplinierteste und wohlhabendste. In diversen Städten kaufte er Häuser, um dort seine Parteizentralen, Druckereien, Schulungszentren, Bibliotheken und Buchläden unterzubringen. Die Auflage des wöchentlich erscheinenden KBW-Zentralorgans lag zeitweise bei über 40 000 Exemplaren.

Als im Umkreis der Protestbewegungen, die sich Anfang der achtziger Jahre langsam totliefen, neue Themen und Aktionsformen auftauchten (Feminismus, Ökologie, Pazifismus), beschlossen die maoistischen Gruppen unter dem Druck eines rapiden Mitgliederschwunds, sich „in der Bewegung aufzulösen“. Das war die Geburtsstunde der „Kommune“, die wegwollte von Einschätzungen der Weltlage und (im marxistischen Sinne) „wissenschaftlich begründeten“ Programmen, um besser in den neuen Bürgerinitiativen, den Friedenskomitees, Umweltverbänden und nicht zuletzt unter den Grünen wirken zu können. Der KBW-nahe Sendler-Verlag, der auch eine Stalin-Broschüre herausgegeben hatte, publizierte nun Heterodoxes; für die „Kommune“ schrieben bekannte Persönlichkeiten aus dem ökopazifistischen und linken Spektrum. Am Redaktionssitz in der Mainzer Landstraße legte man zwar noch immer Wert auf die eigene Avantgarderolle, jedoch längst nicht mehr mit derselben Emphase, die während der Sektiererei in den siebziger Jahren vorgeherrscht hatte.

Der Chronist, zur Jahreswende 1985/86 von einem Auslandsaufenthalt zurück, verfolgte das Blatt seinerzeit als lebendigen Ausdruck all des Neuen, das sich in der Bundesrepublik tat, seit er sie einige Jahre zuvor Richtung Süden verlassen hatte. Am liebsten las er allerdings die „Briefe aus Italien“ des Südtiroler Grünen Alexander Langer und Michael Ackermanns Filmkritiken, die eine wertvolle Orientierungshilfe beim Besuch Frankfurter Lichtspielhäuser boten. Mit den Oppositionsbewegungen in Osteuropa, die sich von den westlichen Sozialdemokraten im Stich gelassen fühlten, hatte die „Kommune“ unterdessen ein neues Themenfeld entdeckt. Das Jahr 1989 traf die Zeitschrift nicht unvorbereitet; sie flankierte die Annäherung der Bürgerbewegten aus dem Osten und der Ökopaxe im Westen. Unter den Autoren der „Kommune“ fand sich der später ermordete serbische Politiker und Ministerpräsident Zoran Djindjic.

Im Verlauf der jugoslawischen Nachfolgekriege bezog die Zeitschrift eindeutig Position: gegen Milošević und für Madeleine Albright. Damals, unter Außenminister Joschka Fischer, gehörte Ex-Redakteur und „Kommune“-Mitbegründer Joscha Schmierer zum Beraterstab des Auswärtigen Amtes. Die Neunziger begannen auch mit einem Umzug: Die Commerzbank hatte das Grundstück mit dem alten KBW-Haus übernommen und den Ex-Maoisten ein neues Gebäude am Westbahnhof finanziert, das sogenannte Ökohaus. Es nahm die meisten Gruppen und Initiativen auf, die schon vorher in der Mainzer Landstraße ihren Sitz hatten.

Die „Kommune“ änderte ihren Erscheinungsrhythmus und blieb ein vielfältiges, gut lesbares Magazin, das aber in den Zeiten des Internets immer weniger Zuspruch fand. Zuletzt schmolz die Stammleserschaft dahin, gekündigte Abonnements wurden nicht durch neue Leser aufgewogen. Das jetzt vorliegende Jubiläumsheft brilliert mit einer Themenvielfalt, die nicht beliebig wirkt. Ein ehemaliger Redakteur kommentiert bissig die Weigerung der deutschen „Lutherstädte“, den von ihnen ausgeschriebenen Preis für „Das unerschrockene Wort“ in diesem Jahr der russischen Punkgruppe „Pussy Riot“ zu verleihen. Der Osteuropa-Historiker Karl Schlögel veröffentlicht einen Nachruf auf den Darmstädter Philosophen Helmut Fleischer. Wolfgang Templin berichtet über die Folter in geheimen CIA-Kerkern auf polnischem Boden, und Gerd Koenen stellt „Betrachtungen zur Weltgeschichte der letzten dreißig Jahre“ an. Wie gesagt: „Dreißig Jahre schon suchen wir den richtigen Ton.“

ROLF WÖRSDÖRFER